

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 62. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

16. Jahrgang

Donnerstag, 13. August 1936

Nr. 188

Wechselndes Ringen

Gesamtlage wieder unübersichtlich. Beide Parteien melden Teil-Erfolge

Die Aufständischen machen in den letzten Tagen, wie es scheint, verzweifelte Anstrengungen, das Schicksal des Bürgerkrieges, der bereits zugunsten der Regierung entschieden zu sein scheint, noch zu wenden. General Mola hat in den von ihm beherrschten Provinzen Truppen ausheben lassen und damit seine geschwächten Bestände an der Guadarramafront aufgefüllt. Vor allem ist es ihm aber gelungen, ein Detachement nach Norden abzuzweigen, Loiosa auf der Straße nach Irún zu nehmen und so den wichtigsten Verbindungswege zwischen Frankreich und Asturien mindestens zu gefährden, wenn nicht bereits in die Hand der Rebellen zu bringen. Andererseits ist Gijón und Oviedo von der Miliz bedroht; Oviedo soll völlig eingekreist sein und man rechnet mit dem Fall dieser Städte in kürzester Frist. Córdoba und Sevilla wie auch Granada werden mit Flugzeugen dauernd angegriffen.

Auf der anderen Seite meldet Franco eine Gegenoffensive gegen Málaga und Vorrücken auf Badajoz. Ob die Regierung diese wichtige Stadt noch entsetzen kann, ist fraglich. Wichtig ist Badajoz, weil es die Verbindung zwischen Mola und Franco beherrscht.

Die Regierung sieht noch immer insofern unter ungünstigen Voraussetzungen, als sie zwar in vielen Städten über zahlreiche und im Straßenkampf äußerst leistungsfähige Milizen verfügt, aber diese Milizen nicht ohne weiteres zu ausdauernden Operationen verwenden kann. Die Milizen stellen ja keine Truppen vor, die gewohnt wären, unbedingte Disziplin, vor allem Marschdisziplin, zu halten, einem Befehl entsprechend da oder dorthin zu gehen und eine gestellte Aufgabe zu lösen. Sie sind gewohnt, in kleinen Verbänden selbständig aufzutreten, in den ihnen bekannten Städten, Straßen, Plätzen, aus eigener Initiative einen eindringenden Feind abzuwehren oder zu überwältigen. Ins freie Feld entfendet, wenden sie sich, besonders bei dem gefährlichen Offiziermangel der Regierungsmiliz, lieber an die Aufgabe an, die sie gewissermaßen unterwegs vorfinden. Sie sind schwer zusammenzuhalten. Am ehesten sind sie noch unmittelbar vor Madrid operativ verwendbar, doch auch hier waren sie in der letzten Zeit durch die Guadarrama-Front und im Sturmangriff auf die Bässe tüchtiger als bei der umfassenden Operation.

Man darf auch nicht übersehen, daß die Regierung von Madrid aus ihre Kräfte gar nicht zur Gänze überlegen und schon gar nicht über sie frei disponieren kann, da jede Provinz, jede Stadt, ihren eigenen Krieg führt. Die Regierung hat vielleicht gehäufte Millionen hinter sich, aber nur wenige Tausend sind für den Generalstab disponibel. Die Rebellen haben nur zwei größere Korps von je 20 bis 30.000 Mann, aber sie können mit diesen Truppen disponieren.

Es ist bezeichnend für die strategische Schwäche der Regierung, daß man von dem sehr starken Barcelona aus die Offensive auf Saragossa nicht energischer vorwärts treiben konnte, daß die asturischen Milizen sich, abgesehen von den Kämpfen um Gijón und Oviedo, nicht zu einer größeren Operation im Rücken Molas entschließen konnten.

Entscheidend für den Ausgang des Bürgerkrieges wird es vermutlich sein, ob die Re-

bellen tatsächlich noch immer größere Reserven in Marokko haben und ob sie imstande sind, diese nach Spanien zu bringen. Natürlich geht es bei der letzten Entscheidung um Madrid, die strategische Schlüsselstellung ist aber doch die Straße von Gibraltar mit den südspanischen Häfen.

Gijón und Oviedo vor dem Fall

Bayonne. (Havas.) Die Aufständischen in Gijón sollen ohne Lebensmittel, Wasser und elektrischen Strom sein. Deserteure erklären, daß die Lage in der Stadt sehr kritisch ist. Die regulären Truppen verdoppeln ihre Anstrengungen; die Stadt dürfte in Kürze erobert sein. Die Lage der Aufständischen in Oviedo ist verzweifelt. Der Ring der Belagerer um die Stadt verengt sich mit jeder Stunde.

Bayonne. (Havas.) Die Volksfront veröffentlicht Mittwoch nachfolgendes Communiqué: In der Zone von Euzarlas unternahmen die Aufständischen einen Angriff, wurden aber von den regulären Truppen zurückgeschlagen. Bei Irún wichen Volksfrontgruppen zurück, um sich in neuen Positionen zu besetzen. Ein Regierungsflugzeug unternahm einen Erkundungsflug über die Positionen der Aufständischen zwischen Astea und Biscaya am Bosphorus. Bei Oyarzun wurden einige Befestigungen bombardiert.

Die eldbrüchigen Generale hingerichtet

Perpignan. (Reuter.) Die Generale Godes und Burriel wurden Mittwoch bei Tagesanbruch erschossen. General Godes war seinerzeit Unterstaatssekretär im Kriegsministerium.

Schuschnigg muß warten

Geringe Zugeständnisse Deutschlands an Oesterreich

Wien. Die Verhandlungen zwischen Oesterreich und dem Deutschen Reich haben ihren Abschluß gefunden. Die Delegationsführer haben eine Reihe von Abkommen und Vereinbarungen paraphiert, durch welche die Einschränkungen des Reiseverkehrs beseitigt und gewisse Maßnahmen zur Sicherung des Warenaustausches vorgesehen sind. Die Gebühr von 1000 Reichsmark bei der Ausreise nach Oesterreich wird aufgehoben werden. Dementsprechend werden die österreichischen Beschränkungen für die Ausreise in das Deutsche Reich beseitigt werden. Zwischen den beiden Regierungen wird ein Reiseverkehrsabkommen abgeschlossen. Ferner ist zwischen den beiden Delegationen eine Vereinbarung zur Steigerung des

Louis de Broquère: Reise durch Spanien

(N. N.) Der Vorsitzende der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, Genosse Louis de Broquère, hat als Beauftragter der SAJ gemeinsam mit Pietro Renni die kämpfenden Arbeiter in Spanien aufgesucht. Sein Bericht trägt das Datum des 8. August.

Ich komme soeben von einer raschen Reise nach Spanien zurück. Es galt, in möglichst kurzer Zeit — denn die Zeit ist für uns heute ungemein kostbar — möglichst viel an Auskünften und Einbrüden zu sammeln. Das Gesammelte wird noch geordnet werden müssen. Aber schon jetzt gehen aus meiner Erhebung zwei Feststellungen hervor; und ich will voraussagen, daß ich trotz der Kürze meines Aufenthalts Gelegenheit gehabt habe, viele Leute — sachkundige Leute — zu sehen und viele Dinge zu beobachten.

Ich kann ohne Zögern feststellen, daß heute bereits die Regierung eine militärische finanzielle, politische und moralische Ueberlegenheit besitzt, die sich von Tag zu Tag festigen muß — wenn die Ereignisse ihren normalen Verlauf nehmen.

Aber werden sie normal verlaufen? Diese Frage führt mich zur zweiten Feststellung.

Das republikanische Spanien ist stark genug, allein und ohne irgendwelche Hilfe gegen seinen eigenen Faschismus zu kämpfen; aber es ist auserzählt, mit seinen Kräften allein dem vereinigten Vorkohallerfaschismus den Rücken zu kehren. Ihre Koalition ist heute eine Tatsache — und es gilt, sich die Folgen dieser Tatsache klar zu machen.

Portugal, Deutschland, Italien nehmen mehr und mehr die Haltung regelrechter Kriegführender an. Das geschieht auf mehrfache Art. Ich will heute nur die augenfälligsten dieser Formen aufzeigen, die die öffentliche Meinung am meisten erregt.

General Franco verfügt über eine Armee in Afrika: sie besteht hauptsächlich aus der Fremdenlegion und aus marokkanischen Soldaten, die er in aller Eile anwirbt. Er versucht gerade jetzt, sie nach Spanien herüberzubringen. Wenn ihm das gelingen sollte, so nur dank den See- und Luftkräften, die Deutschland und Italien in das Gebiet der Meerenge von Gibraltar geschickt haben. Schon jetzt sind italienische Wasserflugzeuge — von denen einige noch am 28. Juli in den Listen der italienischen Kriegsluftflotte zu finden waren — in Aktion getreten. Man hat auf Seiten Francos das Vorhandensein dreier großer, mindestens dreimotoriger deutscher Flugzeuge festgestellt; auf einem davon war die Stabesnummer der deutschen Luftflotte nur unzulänglich entfernt. Der Kreuzer „Deutschland“ unterliegt die Aufständischen vorläufig durch seine Anwesenheit, bald vielleicht durch seine Geschütze. Vier deutsche Schiffe sind auf dem Weg nach Barcelona, um dort eine „Demonstration“ zu veranstalten, die sich jeden Augenblick in eine „Strafexpedition“ verwandeln kann. Man hat allen Grund zur Annahme, daß eine Schiffsladung, die insbesondere 28 Flugzeuge enthält, auf dem Wege von Hamburg nach Spanisch-Marokko ist.

Wenn also Franco, dank dieser mächtigen Unterstützung, längere Zeit den Seeweg offen finden sollte, dann wird die Lage der spanischen Regierungstruppen wesentlich schwieriger werden. Auch dann werden sie, wie ich überzeuge bin, dem eingedrungeneren Gegner zähen Widerstand entgegenzusetzen; aber gegen eine militärische Ueberlegenheit, die mit der Zeit erdrückend werden könnte, laufen sie offensichtlich Gefahr, schließlich besieg zu werden.

Aber dann wären die westlichen Demokratien mit ihnen besiegt! Denn wenn der spanische Krieg diese Formen annimmt, dann wird er unentzerrbar zum allgemeinen Krieg!

Denn niemand wird so dumm sein, zu glauben, daß Franco diese Hilfe, die ihm Italien und Deutschland leisten und ohne die er nichts ausrichten könnte, von den beiden faschistischen Regierungen umsonst empfängt. Er kann nur siegen, wenn er ihr Vasall wird. Sein Sieg brächte die Festsetzung Stillers und Mussolinis in Marokko an der Meerenge. Sie gewännen dadurch die Herrschaft über das ganze westliche Mittelmeer, hätten das europäische Frankreich von Französisch-Afrika abgeschnitten und die Verbindung Englands mit Indien unterbrochen.

Und das würde bedeuten, daß Frankreich und England schließlich in den Krieg eintreten müßten, weil sie es nicht vermocht hätten, rechtzeitig ihre Pflicht zu tun: ihre Pflicht, den Frieden zu retten.

Ich weiß, wie schwerwiegend das ist, was ich nunmehr zu sagen habe und ich sage es nur, weil ich damit eine schmerzliche Gewissenspflicht erfülle.

Ich habe die absolute Ueberzeugung, daß wir an einem entscheidenden Punkt für die Rettung des Friedens, der Demokratie und des Sozialismus angelangt sind — dieser Dreieinheit, die ich in meinem Denken niemals voneinander trenne, weil sie auch in der Wirklichkeit untrennbar ist.

Die Haltung der faschistischen Staaten ist nichts anderes als ein regelrechter Angriff. Die Handlungen, deren sie sich in offenkundiger Verletzung des Völkerrechts schuldig machen, bedecken sich übrigens mit den meisten modernen Begriffsbestimmungen des Angriffs.

Und Europa läßt es geschehen. Es läßt die Zerstörung der spanischen Republik mit dem gleichen Rangel an Mut geschehen, den es im Fall Abyssiniens bewiesen hat. Redet man nicht sogar von „Neutralität“ zwischen der spanischen Regierung und einer Bande hochverräterischer Offiziere — ein Wort, das alle unsere Rechtsbegriffe verlezt!

Europa läßt es geschehen! „Um den Frieden zu retten“, sagt man — Welch eine unbegreifliche Verblendung!

Sieht man denn nicht, daß man, von einem Zugeständnis, einem Zurückweichen zum andern,

Belgische Arbeiter verhindern Munitionstransporte

Antwerpen. (Havas.) Die Gewerkschaftsorganisation der Transportarbeiter nahm gegen die Verladung von Munition im Hafen von Antwerpen Stellung. Die Speditoren gaben an, daß die Munition, um die es sich handelt, nicht für Spanien, sondern für Guatemala bestimmt sei. Die Gewerkschaftsorganisation beharrte aber auf ihrem Widerstand, weshalb die Munition den Aufgebern zurückgestellt wurde. Der Dampfer, auf dem die Munition befördert werden sollte, lief ohne sie aus. Die Waggons, die die Munition enthalten, stehen nunmehr im Antwerpener Bahnhof.

Blums Schlag gegen die „Händler des Todes“

Paris. (Tsch. P. W.) Das Amtblatt veröffentlicht den Text des Gesetzes über die Verstaatlichung der Produktion von Kriegsmaterial in der Fassung, wie er Dienstag im Parlament definitiv angenommen wurde. Das neue Gesetz ermächtigt die Regierung, bis zum 31. März 1937 ein vom Ministerrat genehmigtes Regierungsbefehl über die teilweise oder vollständige Enteignung von Unternehmungen kundzumachen, die sich mit der Erzeugung von Kriegsmaterial oder dessen Vertrieb befassen. Für Kriegsmaterial wird gehalten:

1. Schusswaffen und die zugehörige Munition;
2. Material, das in Schlachten Verwendung findet, wie Kampfwagen aller Arten und Lastwagen, Kriegsschiffe, Kampfflugzeuge u. ä.

3. Materialien welche zum Schutze gegen Giftgas dienen.

Für den Fall, daß es nicht im Laufe eines Monats von der Verkündung des Dekrets über die Enteignung zu einem gültigen Uebereinkommen zwischen der Regierung und den Inhabern der Werke über die Höhe der Geldentschädigung kommt, werden diese zwei Schiedsrichter ernannt, von denen einer von dem zuständigen Minister, der zweite aber vom Besitzer des enteigneten Werkes ernannt wird. Falls sich die Schiedsrichter nicht binnen drei Monaten einigen, bestimmen sie gemeinsam einen dritten Schiedsrichter. Wenn sie sich über dessen Ernennung nicht einigen, bestimmt diesen Schiedsrichter der Präsident des Berufungsgerichtes des Bezirkes, in welchem das enteignete Werk liegt.

von einer Schwäche, einer Kapitulation zur nächsten, den Faschismus die Initiative und die politische Führung Europas überläßt? Versteht man nicht, daß man selber von Tag zu Tag seine Freiheit steigert, daß man sie ins Ungemessene steigern wird und daß er nicht Salt machen, sondern uns in den Krieg stoßen wird — um so gewisser, je mutloser er uns findet. Welch ein verhängnisvoller Irrtum, daß man auf diese Weise immer den Frieden mit der Freiheit verwechselt!

Nehmen wir selbst an — denn man muß auch das Unmögliche annehmen — daß wir wirklich teilnahmslos der Erdrosselung der spanischen Freiheit durch den vereinigten Faschismus zusehen könnten. Nehmen wir an, daß wir dieselbe „Vorsicht“ an den Tag legen, wenn der deutsche Faschismus den Streich wiederholt, in den sudeten-deutschen Gebieten der Tschechoslowakei einen Aufstand organisiert und von uns „Neutralität“ zwischen diesen Aufständischen und der tschechoslowakischen Regierung fordert. Werden wir so den Frieden gewonnen haben?

Nicht einmal um diesen Preis, denn eine Herausforderung würde der anderen folgen. Und

sie brächten uns obendrein den Bürgerkrieg. Denn warum sollten bei uns zu Hause die Militärs, die Bankiers, die Faschisten nicht daselbe tun, was anderwärts so trefflich gelungen wäre? Warum sollten sie nicht mit Hilfe ausländischer Bajonette die Demokratie bei uns vernichten?

Dann endlich würden wir uns verteidigen? Aber wer versteht nicht, daß es dann zu spät wäre?

Seht gilt es den Frieden zu retten, indem man die spanische Republik rettet. Wenn wir aus Mangel an Mut zulassen, daß sie umgebracht wird, dann wird der Krieg, der furchtbare Krieg unter den ungünstigsten Bedingungen, nahezu unvermeidlich.

Seht oder nie! Vielleicht hat Europa nur mehr wenige Tage Zeit, sich zu entscheiden. Bleibt es noch immer unentschlossen und ängstlich, dann ist es selbst an seinem furchtbaren Schicksal schuld!

Nationaldemokratische Emigrantenhetze

Die „Narodni Listy“ bringen, groß aufgemacht, mit vielen Interjektiven und mit fettdruckter Einleitung, eine nicht nur abenteuerlich anmutende, sondern durch Inhalt und Herkunft sofort als ebenso dreieckige wie dumme Lüge erkennbare Nachricht über eine „Geheimkonferenz“ der österreichischen Sozialdemokraten auf Brünner Boden, von der just der „Wölflische Beobachter“ zu erzählen weiß, nachdem er sie erfunden hat.

Zwar bezweifeln — wie man halt eine solche Nachricht, die man gern verwendet, eben „bezweifeln“ — auch die „Narodni Listy“ diese knalligen Berichte des „Wölflischen Beobachters“, aber sie geben sie doch ausführlich wieder: Daß zu dieser Konferenz, die eine Herbst-Aktion der österreichischen Sozialdemokraten gegen die Regierung Schuschnigg vorbereitete und über das Zusammengehen von Sozialdemokraten und Kommunisten beriet, Julius Deutsch aus Paris 175.000 von der Volkshilfe gespendete Franken mitbrachte, daß weiteres Geld von der „Roten Hilfe“ zuströme, und daß an dieser Konferenz außer Otto Bauer und Julius Deutsch auch der eigens aus der Schweiz gekommene ehemalige preußische Ministerpräsident Otto Braun, der ehemalige Berliner Polizeipräsident Grzesinski, Vertreter der Strasser'schen „Schwarzen Front“ und Minister Dr. Czech an ihr teilgenommen habe.

Muß die Behauptung, daß eine solche Konferenz stattfand, muß die Behauptung, daß Genosse Dr. Czech an irgend einer Konferenz österreichischer Sozialdemokraten teilnahm, ausdrücklich dementiert werden? Ja, man muß sie mit allem Nachdruck dementieren, muß auch eine so unsäglich alberne und plump erkundene Lüge mit allem Nachdruck als Lüge bezeichnen, weil keine gegen die Sozialdemokratie gerichtete Lüge so dumm und so erbärmlich ist, um nicht freudig ausgegriffen und weiterverbreitet zu werden.

Die Lüge ist aber wirklich so dumm, daß sie von jedem auch nur ein wenig mit den in der Politik wirkenden Persönlichkeiten und den von ihnen vertretenen Anschauungen vertraut ist —

und von politischen Redakteuren der „Narodni Listy“ muß solches Vertrautsein erwartet werden —, ohne weiteres als Lüge erkannt werden muß. Denn jemand, der einen verspäteten Aprilscherz machen wollte, hätte eine absurdere Zusammenstellung der Konferenz nicht erfinden können: Grzesinski, der als weit rechts stehender Sozialdemokrat bekannt ist, und Otto Braun, der durch die Art seines Ausscheidens aus der Politik für immer aus ihr ausgeschlossen ist, der wirklich in vollster Zurückgezogenheit abseits aller Politik lebt, als Teilnehmer an einer links-sozialdemokratisch-kommunistischen Konferenz! Und dazu noch Strasser-Leute, die doch mit österreichischer Politik so wenig zu tun haben wie Otto Braun mit Politik überhaupt!

Rein, die vom „Wölflischen Beobachter“ so liebevoll mit allen Details geschilderte Konferenz hat nicht stattgefunden, es gab überhaupt keine Konferenz ähnlicher Art, und Dr. Czech hat an keiner wie immer gearteten Konferenz oder Tagung teilgenommen, die nicht eine Veranstaltung unserer, der deutschen sozialdemokratischen Partei in der Tschechoslowakei, gewesen ist.

Genügt dieses Dementi? Aber es ist nicht getan mit der Zurückweisung einer Lüge, die schon deswegen als solche erkennbar war, weil sie das Wort „Wölflische“ aufwies. Denn die „Narodni Listy“ benötigen diesen Bericht über eine nicht stattgefundene Tagung von Emigranten, diesen von dem nationaldemokratischen Blatt selber angezeigten Bericht dazu, gegen die Emigranten in der Tschechoslowakei, ihre Ausweisung zu fordern, ja sie einfach anzudrohen! Und das ist wirklich Offenbarung der Geistesart einer Partei, die sonderbarerweise die Bezeichnung „demokratisch“ trägt! Und es ist charakteristisch für die Politik der tschechischen Chauvinisten überhaupt: Nicht die Nazis-Agenden zu sehen, von denen es im Lande wimmelt — aber die Emigranten, die sich doch wahrlich um die tschechische Innenpolitik nicht kümmern und schon ihrer Gesinnung wegen nicht Feinde des demokratischen Regimes sein können! Nicht zu sagen gegen den einzigen in der Tschechoslowakei, den die Nazis nicht mögen, im Gegenteil, den sie

gegen den Faschismus, im Gegenteil, sich zu beugen vor ihm, ihn gelegentlich anzuhimmeln — aber mitzuzustimmen in die wüste Emigrantenhetze aller Reaktionäre! Das sind die Nationalisten der Nationalen, das sind die übergroßen Patrioten — aber doch auch jene Sorte von Patrioten, die von der überwiegenden Mehrheit des tschechischen Volkes erfreulicherweise entschieden abgelehnt werden.

Olympionken Stibrný und Vraný

Der Kampf, den Agrarier und Nationaldemokraten zur Befestigung der Oeffentlichkeit vor einigen Tagen um Karl Havlicek-Worostsch austrugen, ist — vorläufig wenigstens — beendet. Sieger hat es nicht gegeben. Es ist weder dem „Wölfl.“ gelungen, die Welt zu überzeugen, daß Havliceks Ideale in der tschechischen Agrarpartei Fleisch und Blut geworden sind, der große Journalist und Politiker also so etwas wie ein Vorläufer des Senators Vraný war, noch fand sich jemand, der den nationaldemokratischen Kandidaten ernst genommen hätte. Die Linke, die mit mehr Berechtigung auf die geistigen Fäden zu Havlicek hinweisen könnte, zog den Schlußstrich unter die Auseinandersetzungen mit der ebenso kurzen wie treffenden Bemerkung des „Právo Lidu“, daß sie sich an ihnen nicht beteiligen werde, um nicht als der dritte Lächerliche dazustehen.

Diese Episode ist also beendet. Seither ist in den Rechtsblättern ein olympisches Feuer ausgebrochen, von welchem sie sich anscheinend viel versprechen. Die tschechoslowakische Delegation in Berlin ist gerade auf jenen Gebieten, auf welchen man in Prag von ihr am meisten erwartet hat, im Hintertreffen geblieben. Die größten Erfolge haben die von allen übersehenen Sparten errungen. Daß nun die Solol-Mannschaft nur den vierten Platz und nur eine der zu vergebenden Goldmedaillen errungen hat, wurde zum Anlaß einer Kampagne — gegen den Solol. Stibrný gab das Stichwort aus: An dem Mißerfolg der Sololen sind die Sozialisten schuld! Agrarische Blätter sekundierten: Der Solol politisiert, anstatt zu turnen! Beide zusammen beklagten sie das nationale Unglück. Es gehört zu den wesentlichen Merkmalen nicht nur der tschechischen Reichspresse, daß hinter ihren löwenden nationalen Ergüssen höchst profanische Sonderinteressen stehen. Der Ursprung aller Angriffe ist in den Ereignissen des Dezembers zu suchen, der allerdings in den Redaktionsstuben der Stibrný und Vraný noch lange nicht vergessen werden wird. Seitdem die Solol-Gemeinde vor der Präsidentschaftswahl für Dr. Vened eintrat, lauerten die damals Geschlagnen auf eine Gelegenheit zur Revanche. Wenig wahrlich, sind sie es zufrieden, wenn sie ihnen auf der Silber-Olympiade zugeschanzt wurde, und es macht ihnen auch nichts aus, wenn sie, um den gewünschten Effekt zu erzielen, über einige Tatsachen mit einem Elan hinüberturnen müssen, um den sie die besten Hürden Springer auf der Olympiade beneiden sollten.

Es ist also dafür gesorgt, daß auch in der innenpolitischen Sommerpause die Parteipolitik nicht ganz zur Ruhe kommt.

Die agrarischen Gewerkschaften, welche fast allwöchentlich Berichte über das Wachstum ihrer Organisationen ausgeben, mühten sich zu einem Schritt entschließen, der das gerade Gegenteil ihrer Angaben offenbar macht. Bisher hatten sie

zwei Zeitschriften, von welchen eine wöchentlich, die andere dierzweigtägig erschien. Vom 1. September an werden die beiden Blätter zu einem Halbmonatsblatt vereinigt.

Der Präsident der Republik Dr. Eduard Beneš empfing Mittwoch, den 12. August, in Segimovo Ustí den Vorsitzenden der Regierung Dr. Milan Stojba.

Gamelin in Warschau

Warschau. (Zsch. P. B.) Mittwoch mittags ist in Warschau der französische Generalstabchef General Gamelin in Begleitung des Generalstabmajors Petibon und dem Leiter des polnischen Referates im französischen Kriegsministerium Kapitän Lequet eingetroffen. Auf dem Bahnhofe wurden die französischen Gäste vom Generalinspektor der Armee Ryszowski, dem Minister für Heereswesen General Rappert, dem Generalstabchef



General Stachewicz sowie einigen höheren Offizieren der Warschauer Garnison, Vertretern der Zivilbehörden und Mitgliedern der französischen Volkspolizei mit dem Vorkämpfer Noe in der Spitze begrüßt. General Gamelin schritt die Front der Ehrenkompagnie des 30. Infanterieregiments ab, wobei die französische Staatshymne gespielt wurde.

Sowohl auf dem Bahnhofsperron als auch während des Passierens der Straßen der Hauptstadt war General Gamelin Gegenstand herzlicher Ovationen seitens des Publikums. Die Begrüßung Gamelins in der hauptstädtischen Presse ist überaus herzlich. Insbesondere erblickt die unabhängige und die oppositionelle Presse, welche durch keinerlei Instruktionen oder Beschränkungen gehindert ist, in diesem Besuch einen Beweis für den beginnenden Ausgleich der Interessen zwischen den verbündeten Staaten.

Das Organ der Armee „Polka Brojna“ erblickt in dem Besuche Gamelins lebhaft die Befestigung der engsten Bande, welche die beiden Armeen verknüpfen. „Kurjer Warszawski“ bezeichnet den Besuch als eine wichtige Etappe in der Geschichte des politischen Bündnisses zwischen Frankreich und Polen, während das oppositionelle nationaldemokratische Hauptorgan „Warszawski Dziennik Narodowy“ auf die außergerwöhnliche geopolitische Lage Polens verweist und behauptet, daß die daraus erfließenden Notwendigkeiten seitens Frankreich nicht immer das nötige Verständnis gefunden hätten.

Der Mexikaner Felipe Rivera

Von Jack London

Bera kämpfte mit sich selbst. Allzu viele Hoffnungen waren schon zerbrochen, seit er dabei war, aber er glaubte an diesen abgerissenen Scheuerjungen der Revolution und wagte doch nicht an ihn zu glauben.

„Du bist verrückt“, sagte er.

„An drei Wochen“, sagte Rivera. „Bestellt die Gewehre.“

Er stand auf, krepelte sich die Hemdsärmel herunter und zog sich die Jacke an.

„Bestellt die Gewehre“, sagte er. „Ich achte jeht.“

III.

Nach vielen Hin und Her, zahllosen Telefongesprächen und unendlicher Schimpferei wurde eine Nachtigung in Kellys Kontor abgeholt. Kelly steckte bis über die Ohren in Geschäften, und überdies hatte er Pech. Er hatte sich Danny Ward aus New York beschreiben und einen Boxkampf zwischen ihm und Willy Carthey arrangiert, der in drei Wochen stattfinden sollte, und jeht mußte Carthey seit zwei Tagen, sorgsam verpackt vor den Sportreportern, wegen einer argen Verletzung das Bett hüten. Es gab keinen anderen, der für ihn eintreten konnte. Kelly hatte wie verrückt nach jedem annehmbaren Boxer der Leichtgewichtsklasse im Osten telegraphiert, aber alle waren durch Vereinbarungen und Kontrakte gebunden. Aber jeht hatte er eine Hoffnung, wenn auch nur eine schwache.

„Sie haben viel Mut!“ sagte Kelly zu Rivera.

In Riveras Augen blühte es böshaft auf, aber das Gesicht bewahrte seinen unerschütterlichen kalten Ausdruck.

„Ich kann Ward erledigen“, war alles, was er sagte.

„Wie können Sie das wissen? Haben Sie ihn je bezogen sehen?“

Rivera schüttelte den Kopf.

„Mit einer Hand und mit geschlossenen Augen macht er Querschlarottern aus Ihnen.“

Rivera suchte die Achseln.

„Haben Sie nichts dazu zu sagen?“ knurrte der Veranstalter.

„Ich kann ihn erledigen.“

„Haben Sie überhaupt je gekämpft?“ fragte Michael Kelly. Michael war der Bruder des Veranstalters, betrieb das Yellowstone-Wettbureau und verdiente viel Geld an den Boxkämpfen.

Rivera knurrte ihn grimmig an.

Der Sekretär, ein junger Mann von ausgeprägtem Sportkern, räusperte sich höhnisch.

„Nun, Sie kennen ja Roberts“, brach Kelly das peinliche Schweigen. „Er hätte schon hier sein können. Aber sehen Sie sich und warten Sie, wenn Sie auch Ihrem Aussehen nach nicht viele Chancen haben. Ich kann dem Publikum keinen faulen Kampf bieten. Die Plätze vorn am Ring werden mit fünfzehn Dollar bezahlt, wie Sie vielleicht wissen.“

Als Roberts kam, war er offensichtlich angefaulert. Er war ein großer, schlanker, schlotziger Mensch, und sein Gang war wie seine Rede, ruhig und schleppend.

Kelly ging gleich auf den Kern der Sache los.

„Sagen Sie mal, Roberts, Sie haben doch mit der Entdeckung dieses kleinen Mexikaners gepöhlert. Wie Sie wissen, hat Carthey sich den Arm gebrochen. Und nun hat dieser kleine gelbe Bursche die Dreifachheit, heute herzukommen und zu sagen, daß er für Carthey in den Ring gehen will. Was meinen Sie dazu?“

„Schon in Ordnung, Kelly“, lautete die schleppende Antwort. „Er kann kochen.“

„Sie wollen mir doch nicht inreden, daß er mit Ward fertig werden kann“, sagte Kelly bissig.

Roberts dachte nach.

„Rein, das will ich nicht behaupten. Ward ist überhaupt nicht zu schlagen. Aber er wird auch nicht im Handumdrehen mit Rivera fertig. Ich kenne Rivera. Er gibt sich nie eine Mühe, ich hab's jedenfalls noch nicht gesehen. Und er bogt mit beiden Händen gleich gut. In jeder Stellung kann er betäubende Schläge aussteilen.“

„Na schön. Aber welche Chance hat er? Sie haben Ihr ganzes Leben lang Boxer trainiert. Ich ziehe meinen Hut vor Ihrer Sachkenntnis. Kann er dem Publikum etwas fürs Geld geben?“

„Das kann er bestimmt, und dazu wird er Ward tüchtig zu schaffen machen. Sie kennen den Jungen nicht, aber ich kenne ihn. Ich habe ihn entdeckt. Er hat keine schwache Stelle. Er ist der reine Teufel. Wenn jemand Sie fragt, können Sie sagen, daß er ein Hegenmeister ist. Ward und auch allen werden die Augen übergehen. Ich will nicht behaupten, daß er Ward besiegt, aber auf alle Fälle wird er etwas leisten, daß ihr alle den neuen Mann in ihm seht.“

„Schön.“ Kelly wandte sich an seinen Sekretär. „Rufen Sie Ward an. Ich hab es ihm versprochen, wenn ich es der Mühe wert hielt. Er ist gerade gegenüber im Yellowstone-Bureau und seht wie gewöhnlich.“ Kelly wandte sich wieder an Roberts. „Was trinken?“

Roberts nippte an seinem Glas und schüttelte sein Herz aus.

„Ich hab Ihnen noch gar nicht erzählt, wie ich den kleinen Burschen entdeckt habe. Vor ein paar Jahren tauchte er im Quartier auf. Ich trainierte gerade Brayne für seinen Kampf mit Delaney. Brayne ist ein schlechter Kerl. Es stekt nicht ein Funken Mitleid in ihm. Er hatte seinen Partner furchtbar zugerichtet, und ich konnte keinen finden, der Lust hatte, mit ihm zu trainie-

ren. Da bemerkte ich diesen kleinen, ausgehungerten Mexikaner, der immer herumfischte und aufah. Ich war verzweifelt und wußte nicht, was ich tun sollte. Da holte ich ihn mir, zog ihm die Handschuhe an und puffte ihn hinein. Er war zäher als ungegerbtes Leder, aber schwach. Und dabei kannte er nicht einen Buchstaben vom Alphabet der Boxkunst. Brayne machte Apfelsinus aus ihm. Aber er hielt doch zwei Munden durch, ehe er schlapp machte. Es war ausschließlich der Hunger. Ob er zerfchlagen war? Sie hätten ihn nicht wiedererkannt. Ich gab ihm einen halben Dollar und was Ordentliches zu essen. Sie hätten seinen Förschungen leben sollen, als er es verschlang. Er hatte seit Tagen keinen Bissen in den Leib gekriegt. Jeht hat er genug davon, dachte ich. Aber am nächsten Tage kam er wieder, stief und wund, aber darauf besessen, sich wieder einen halben Dollar und ein gutes Mittagessen zu verdienen. Und mit der Zeit wurde er immer tüchtiger. Er ist der geborene Boxer und ungläublich zäh. Er hat kein Herz. Er ist der reine Eisbaufen. Und in der ganzen Zeit, die ich ihn jeht kenne, hat er keine zehn zusammenhängenden Worte gesprochen. Er schwagt nicht, aber er tut seine Arbeit.“

„Ich hab ihn geseht“, sagte der Sekretär. „Er hat ziemlich viel für Sie gearbeitet.“

„All die großen Würschlein haben es mit ihm versucht“, antwortete Roberts. „Und er hat von ihnen gelernt. Ich hab manches liebe Mal gesehen, wie er sie vertobelt. Aber er hat nie seine ganze Seele hineingelegt. Ich glaube, er hat das Spiel nie so recht geliebt. Es steht jedenfalls so aus.“

„Er hat in den letzten Monaten ziemlich viel in den kleinen Klubs gekämpft.“

„Das stimmt. Ich weiß gar nicht, was in ihn gefahren ist. Plötzlich hat er sein Herz dafür entdeckt.“

(Fortsetzung folgt.)

Sudetendeutscher Zeitspiegel

100-Kilometer-Radrennen und Mannschaftsfahren Komotau—Tetschen

Sonntag, den 16. August, starteten die Fahrer des Kruf, um auf der 100 Kilometer langen Strecke Komotau—Tetschen den Kampf um den Titel „Langstreckenmeister 1936“ auszutragen. Ein harter Kampf wird sich abspielen, denn die besten Fahrer des Bundes haben zu diesem Rennen gemeldet. Sieger wird der sein, der noch imstande ist, auf den letzten zehn Kilometern zum überragenden Endspurt einzusetzen.

Gleichzeitig mit dem Jubiläumrennen wird zum erstenmal das Mannschaftsrennen durchgeführt. 80 Fahrer — zwölf Mannschaften — stellen sich zum Kampf und ringen um den vom Bundesobmann F e i s t a u e r gestifteten Wanderpokal. Für sie bedeutet die Zurücklegung der 100 Kilometer langen Strecke eine ungeheure Leistung. Sie haben es weit schwerer als die Rennfahrer, sie müssen geschlossen durchs Ziel gehen; nicht ausschlaggebend ist die Leistung des einzelnen, sondern die gemeinsame Leistung.

Die ganze Strecke wird von Kruf-Samaritanern besetzt sein. In Priesen befindet sich für die Mannschaftsfahrer eine Labestation. Werkzeuge und freiwillige Helfer stehen genügend zur Verfügung. Die Oberleitung des Rennens liegt in den Händen des Genossen Haufe, Turn. Das Ziel befindet sich in Tetschen, Bahnhofstraße.

Die Sonne erzählt vom Hirschberger Falkenlager „Rote Tat“

„Regen, Wind, wir lachen drüber, wir sind jung und das ist schön!“ Unsere Falken hatten allen Grund, dieses Lied zu singen. Schien es doch in Hirschberg am See, als wollte die Sonne unseren Roten Falken einen Bissen spielen, als hätte sie ihnen ihre Freundschaft auf immer gelündigt. Aber jetzt scheint die Sonne schön und warm in das Lager und in die Herzen der nie verzagten Jungen und Mädchen. Und sie freut sich über das tolle Treiben, über die gute Disziplin und über den großen Appetit der Falken. Immer neugieriger wird die Sonne, schaut durch die Wäume in die Zelte und lacht und lacht! „Ist denn das möglich, die peinlichste Sauberkeit in den Zelten und alles, was zum Lager gehört?“ Nicht nur die Falkenjungen und -mädchen zeigen freudige Gesichtser, nein, auch der Lagerleiter sieht man die Freude über ihren technischen und pädagogischen Erfolg an. Schnell schaut die Sonne in die Küche; hier pflegt man den Humor wie einen seltenen Blumenstock. Mit Gesang und Lachen hilft man sich über alle Schwierigkeiten hinweg und stellt die 130 hungrigen Mäuler zufrieden. Gleich sucht die Sonne die Kinder selbst auf und trifft sie bei ihren Schulungsarbeiten, die sie täglich 1½ Stunden pflegen. Hier schmieden die Kämpfer der Zukunft ihr geistiges Schwert. Sprechstunde, Kampf-, Wanderlieder und Kanons ertönen in deutscher Sprache. „Na, was ist denn das?“ Die Sonne muß schon etwas näher gehen. Sie hört alle Kinder singen: „Nan drubol haest en drubol ob ser been.“ Die Sonne weint vor Lachen. Hier versagen ihre Sprachkenntnisse. Sie schleicht sich an eine Köchin heran und hört zufällig, wie sie sagt: „Unsere Kinder reden schon ganz schön flämisch.“ Also flämisch singen unsere Falken. An Stelle des Chormeisters D i t t o steht S o b i e s aus Antwerpen und dirigiert in flämischer Sprache den Gesang. Nobles ist nicht allein, mit ihm sind noch 39 Falken aus Belgien. Ein großer Autobus brachte sie in die Fischhofstraße und nahm 40 Falken von hier mit nach Belgien. Internationaler Kinder Austausch. „Können Kinder zweier Nationen überhaupt zusammen leben?“ Spricht die Sonne und rückt näher an die Kinder. Alle Jungen und Mädchen sitzen an einer großen, schönen Tischanlage und speisen gemeinsam, wandern, singen, tanzen, feiern Feste gemeinsam und schließen gute Freundschaften, sprechen miteinander, wenn auch hier die Hände als Helfer ihre Dienste leisten müssen.

Ein eigener Lagergesundheitsverein betreut die Geselligkeit. Falkenparlamentarier spazieren im Lager hin und her. Dort laufen drei Falken mit gelben Armbinden umher, da wieder welche mit blauen Binden. Was soll das heißen? Bald erfährt die liebe Sonne, daß die ersten genannten Gesundheitskommissare sind, die laufende Witten an Körper und in Zelten durchzuführen. Die Falken mit blauen Binden unterstützen dem Arbeitsministerium, sie sind beschäftigt wie die Ameisen. Bei all den wichtigen Funktionen ist die Freude der Motor. Der letzte Gang geht am Lagerkrankenhause vorbei; neugierig schaut die Sonne durch eine Luke und stellt fest, daß alle Betten leer sind. Der Wunderdoktor „Cap“ sitzt müßig an seinem Ordinationstisch und wartet auf die ausbleibenden Patienten. Müde vom vielen Schauen, tritt die Sonne ihren Weg nach dem Westen an. Die Amsel pfeift Schichtwechsel. Der Mond nimmt seine große Laterne, nachdem er den Bericht der Sonne mit großem Staunen entgegengenommen hat. Gleich macht er sich auf den Weg, um das Lager auch einmal zu besichtigen. Er findet zwar keine lustigen Falken mehr, da der größte Teil schon in den Zelten schlüft. Doch er hat noch Glück, da eine kleine Gruppe auf einem Abendausflug ist. Er leuchtet den Strand am See ab

und findet sie singend und erzählend zusammengeschniegelt am Lammüßer Strand, den Wind zum See. Im Lager selbst ist peinlichste Ruhe. Nur die Schritte der aufmerksamen Lagerwache sind zu hören. Gespenstisch leuchten die Lampen an allen verkehrreichen Stellen des Lagers. Der Wind fegt durch die Wäume und um die Zelte und singt seine gewohnte Melodie. D. R.

Rückgang der Arbeitslosenzahl Erfreulicher Ausweis des I. M. V.

Der „Internationale Metallarbeiter“ berichtet, daß die Zahl der unterstützten arbeitslosen Mitglieder des Internationalen Metallarbeiter-Bundes stark abgenommen hat. Wie die nachstehende Tabelle zeigt, sank diese Zahl im Juni auf die Hälfte der Vorjahreshöhe.

	1935	1936	Differenz	prozent.
Jänner	12.774	9149	—	3625
Feber	12.988	9055	—	3931
März	12.365	9427	—	2938
April	12.513	8404	—	4100
Mai	11.782	7604	—	4178
Juni	10.762	5362	—	5400

Der „I. M.“ knüpft an diese Resultate folgende Bemerkungen: „Wir wollen daraus noch keine allzu weitgehenden Schlüsse ziehen, denn wir wissen nicht, ob es sich nur um eine jahreszeitliche Verringerung der Beschäftigung handelt oder ob die Betriebe wieder ständig mit Aufträgen versehen sind. Jedenfalls steht fest, daß die wesentlich vergrößerten Bestellungen des Eisenbahnministeriums viel zur Verminderung der Arbeitslosenzahl beitragen.“

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß

es sich bei den angeführten Zahlen nur um die unterstützten Arbeitslosen des Verbandes handelt, während die Ausgesteuerten nicht erfasst sind. Gerade in den Industriefriedhöfen des äußeren Stadtgebietes zeigt sich keine Verringerung der Beschäftigung. Dort sind Rotstandmaßnahmen unerlässlich, um der arbeitswilligen Bevölkerung Beschäftigung zu schaffen.“

Henleins Reisen vor Gericht

Brag. (zb.) Vor dem Pressenat des G. M. Dr. V e r n a s e t wurde Mittwoch das Verfahren über eine Presseklage begonnen, die Konrad Henlein gegen den Chefredakteur der „Prager Presse“, Arne Laurin, eingebracht hatte. Am 16. Juni veröffentlichte das genannte Blatt einen Artikel, der sich mit der bekannten Schweizer Reise des „Stammesführers“ befahte und u. a. anführte, daß Konrad Henlein dort auch eine Zusammenkunft mit Reichsminister D e h gehabt habe. Henlein fühlte sich durch eine solche „Unterstellung“ wieder einmal in seinen bekannten lokalen Gefühnen gegenüber unserem Staate gekränkt und klagte.

Der Verteidiger Dr. D o u z e l erklärte, den Wahrheitsbeweis hat, den Beweis des einschuldigen Verhältnisses anzutreten. Er führte an, daß die Nachricht aus dem Wiener halböffentlichen „Neuzeit“-Weltblatt übernommen worden sei und beantragte die Einberufung des Chefredakteurs dieses Blattes K e r s c h a u m. Ferner bot er Beweis darüber an, daß die Reise Henleins ursprünglich hätte geheim gehalten werden sollen und erst dadurch bekannt wurde, daß Henlein wegen Mißführung von Devisen in unerlaubter Höhe von den Grenzbehörden beanstandet wurde. Der Verteidiger behielt sich die Namhaftmachung weiterer Zeugen vor. Das Gericht verurteilte die Verhandlung unter Erteilung einer dreiwöchigen Frist zur schriftlichen Einbringung der Anträge.

„Deutsches Ehr- und Pflichtgefühl“

Wir hätten es nie für möglich gehalten, daß eine Zeit kommen werde, in der die „Zeit“ das Gastrecht, das Emigranten bei uns genießen, im Namen des deutschen Ehr- und Pflichtgefühls verteidigt. Und nun ist es so weit. Sie verteidigt nämlich gegenüber der kommunistischen Forderung nach Ausweisung des spanischen Exilflüchtlingen diesen Emigranten mit all der Wärme, die sie für hohe Herrschaften immer übrig hat. „Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung von Bad Königswart“, so schreibt sie, „weist von vornherein den Verdacht von sich, Schutzherrn sozialer Menschheit zu sein; sie hält es jedoch für ihre Pflicht, das Gastrecht zu achten, da dies nicht nur deutsches Ehr- und Pflichtgefühl gebietet, sondern auch im Interesse des Kurortes Bad Königswart gelegen ist.“

Die Koppelung des deutschen Ehr- und Pflichtgefühls mit den Interessen des Kurortes ist zwar an und für sich schon interessant und bezeichnend genug, aber die Verteidigung des Gastrechtes unter Berufung auf deutsches Ehr- und Pflichtgefühl ist noch interessanter. — Da gibt es einige Hundert Emigranten bei uns, die aus ihrem Vaterland geflohen sind, nicht wie der spanische König unter Mitnahme tiefer Vermögen, sondern mit leeren Taschen, nur mit dem Willen im Herzen, sich in der freien Luft einer Demokratie vor dem Entzücken in der Sklaverei zu bewahren. Diese Emigranten h u n g e r n zum allergrößten Teil, und sie sind d e u t s c h e B o l s h e i m e n. Und soweit sie Juden deutscher Sprache sind, kann sie selbst das „deutsche Ehr- und Pflichtgefühl“ nicht hinter einen Spiegler rangieren. Was aber tun die SdP und

Ihre Presse? Sie heken gegen diese deutschen Emigranten in der rüdesten Weise und fordern deren Auslieferung an ihre Henker. Und ein Gesinnungsgenosse derer um die „Zeit“, ein Sudenteutscher, hat den deutsch-jüdischen Emigranten L e s s i n g, der nicht weit von Königswart, nämlich in Marienbad, das Gastrecht unseres Landes in Anspruch nahm, feige gemordet. Freilich, die Emigranten, die der „Zeit“ nicht gefallen, sind keine Könige, sondern Freunde der Freiheit und der Demokratie. Und sie sind vor allem nicht reich, weshalb der tobende Haß gegen sie keine Grenzen zu haben braucht. Auch als der Ingenieur F o r m i s ermordet wurde, hat man den Toten beschimpft, statt sich des deutschen Ehr- und Pflichtgefühls zu erinnern. Das angelegentlich den Schutz des Gastrechtes verlangt.

Wie sollte die „Zeit“ nicht für den spanischen Exilflüchtling sein? Was ist diesem anders vorzuwerfen, als daß er bei der Abschichtung der spanischen Republikaner seine Hand im Spiel hat, was anders, als daß er das Pflichten untertanen zur Zeit seiner Herrschaft in Strömen vergoß, was anders, als daß er in Bad Königswart mit Unterhändlern der Rebellen verriet, was anders, als daß ihm zu Ehren jener andere „Gast“ kam, der dann mit dem beschlagnahmen Flugzeug das Weite suchte und nun verlinkend läßt, er sei ein Kurier der Rebellen-generale gewesen?

Das „deutsche Ehr- und Pflichtgefühl“ ist ein merkwürdiges Ding, wenn sich die Nationalisten darauf berufen: es erdärmt sich nur für das Gastrecht der König und ihrer Paladine.

Kleine Olympia-Berichte

„Reinigkeiten“, „Nebensächlichkeiten“, von vielen, die gelendet sind durch den Klang der rauschenden Festlichkeiten, kaum beachtet, lassen erkennen, wie sehr der internationale Charakter der olympischen Spiele zu willkommenem Vorwand nationalsozialistischer Prestigeerhöhung geworden ist, — und der Beobachter, der sich kritische Urteilskraft bewahrt hat, erkennt noch mehr: wie der olympische Gedanke, der Heberwindung des Nationalismus mehr und mehr in den Dienst des Nationalismus und Militarismus gestellt wird.

Der Berichterstatter des „Intransigent“, Drigny, schreibt: „Man muß sich darüber wundern, wie die Deutschen das Olympische Protokoll nach ihrem Belieben anwenden, ohne im geringsten auf die Proteste derjenigen Rücksicht zu nehmen, die den Auftrag haben, über die Wahrung der „Olympischen Charta“ zu wachen. Bereits bei der Eröffnungsfestgebung war die Vorführung der deutschen Nationalhymne beim Vorbeimarsch ein Eingriff in das Protokoll. Heute müssen wir feststellen, daß die Deutschen ganz einfach vergessen, daß die französische Sprache nach den Regeln der Spiele die offizielle Sprache ist, und daß es sich gehört, die Traditionen zu achten.“

Es ist bekannt, daß der sogenannte „Olympische Gruß“ identisch ist mit dem Gruß der nationalsozialistischen Parteioorganisation. Aus diesem Grunde haben eine ganze Reihe von Sportverbänden und aktiven Sportlern die Forderung er-

hoben, den „Olympischen Gruß“ zu beseitigen, weil sie nicht bereit waren, eine Grußform anzuwenden, die als Sympathieumgebung für das nationalsozialistische System ausgefaßt werden mußte. Das Internationale Olympische Komitee hat das aus Gründen seiner engen Verbundenheit mit den nationalsozialistischen Sportfunktionären abgelehnt. Ein großer Teil der Olympiateilnehmer hat anders gehandelt und hat damit zum Ausdruck gebracht, daß er den Mißbrauch der Olympischen Bewegung durch den Nationalsozialismus zurückweist.

Schon bei dem Einmarsch am Eröffnungstage der Olympischen Spiele verweigerte ein großer Teil der Delegationen den nationalsozialistisch-olympischen Gruß und grüßte demonstrativ, indem sie entweder die Hüte zogen, oder mit „Augen rechts“ an den Tribünen vorbeizogen. Eine Reihe Olympiateilnehmer, u. a. die bekannten Regattasportler, die Finnen, Schweden und Norweger verweigerten ebenfalls demonstrativ den Olympischen Gruß, als ihnen die Olympischen Goldmedaillen überreicht wurden.

Die deutschen Offiziere sind bei jedem Olympischen Wettkampf vertreten, d. h. nicht immer als aktive Sportler, sondern als Kontrolleure und Beobachter. Die deutsche Presse hat ja bereits das Wort geprägt, daß die Olympischen Spiele ohne Beherrschung nicht durchgeführt werden könnten. Es sind aber bei weitem nicht sportliche Interessen, die die deutsche Beherrschung veranlassen, den Olympischen Spielen so großen Wert beizulegen. Die „Frankfurter Zeitung“ vom 7. August 1936 schätzte wohl die Ursachen dieses Interesses richtig ein, wenn sie schreibt:

An alle Abonnenten, Derschnleifer u. Kolporteurs!

Anlässlich des Feiertages am 15. August wurde vom Verlegerverband beschlossen, am Sonntag keine Zeitungen erscheinen zu lassen. Wir ersuchen daher zur Kenntnis zu nehmen, daß am Sonntag, den 16. August, keine Zeitung erscheint.

Die Verwaltung.

Die objektive „Bohemia“. Die „Bohemia“ hat sich neuerdings durch die Art, in der sie die spanischen Ereignisse behandelt, aus der Reihe der ernstzunehmenden, geschweige denn demokratischen Blätter ausgegliedert. Mit demselben Eifer, mit dem sie von den demokratischen Ländern Nichtmischung in die spanischen Ereignisse fordert, beschönigt sie alles, was die faschistischen Länder zur Unterstützung der Rebellen unternehmen, wie sie auch die Greuelthaten der Aufständischen in die schönste Greuelthat gegen die Madrider Regierung plaste die Nachricht, daß die Aufständischen den sozialistischen Abgeordneten J o s e A n d r e s in Salamanca öffentlich aufgehängt haben. Diese Greuelthat ihrer Schillinge konnte auch die „Bohemia“ ihren Lesern nicht gut verschweigen. Als einziges Blatt aber „erklärt“ sie sie. So nämlich: „In Barcelona haben die Anarchisten den Bruder General Nolas, der dort als Offizier der Madrider Regierung diente, ohne Verfahren niedergeschossen. Als Antwort haben die Aufständischen... José Andres... aufgehängt!“. — Die „Bohemia“ verdammt, zu welcher Zeit jener Bruder Nolas der Madrider Regierung gedient hat. Tat er es jetzt noch, wäre die Ermordung unerkärllich, auf keinen Fall könnte sie ein Anlaß zu Nachdenken der Rebellen sein, sondern höchstens ein Fall, der innerhalb der Volkfront spielt: als Anhänger der Madrider Regierung war jener Bruder, welcher Schattierung der Volkfront er auch angehört haben mochte, ein Feind des Rebellen Mola und die Ermordung des sozialistischen Abgeordneten wäre grausame und unerkärlbare Familienraube eines Rebellenführers.

„Gausmann geht.“ Die unter diesem Titel gestern von uns veröffentlichte Nachricht ist richtigzustellen: nicht der Schriftleiter Gausmann von der „Sudetendeutschen Tageszeitung“ hat seine Funktion als Bezirksführer der SdP niedergelegt, sondern der Beamte Fritz Gausmann aus Königswart. Der Redakteur Gausmann gehört der SdP allerdings schon seit längerer Zeit nicht mehr an.

Großer Diebstahl in einer Karlsbader Bank. Dienstag um die Mittagstunde erschien in einem Karlsbader Bankgeschäft ein unbekannter Mann und ersuchte, ihm einen größeren Betrag in Reichsmark in Kronen umzuwechseln. Der Inhaber des Bankgeschäftes entnahm der Kassa den Betrag von 35.000 Kč und legte diese Summe in ein Auvort. In diesem Moment betrat ein zweiter ebenfalls unbekannter Mann den Geschäftsräum und ersuchte, ein Telefongespräch führen zu dürfen. Der Bankinhaber sah diesen Mann in ein rückwärts gelegenes Lokal, in welchem sich der Telefonapparat befand und lehnte unverzüglich in das vordere Lokal zurück. Er fand jedoch weder den Mann vor, der die Reichsmark einwechseln wollte, noch das Auvort mit den 35.000 Kč, das er unvorsichtigerweise liegen gelassen hatte. Die Sicherheitsbehörden haben umfassende Nachforschungen aufgenommen. Es steht noch nicht fest, ob der Mann, der das Telefongespräch führen wollte, mit dem Manne in Verbindung stand, der die 35.000 Kč entwendet hat.

„Was aber die Wehrmacht vom Sport zu erwarten hat, weiß jeder, der den Film „Sport und Wehrmacht“ sah — wer sah, daß man einem Geländelaufener oder Springer oft nur einen S t a h l h e l m a u f z u s e h e n b r a u c h t, u m e i n e n O l y m p i s c h e n S p i e l e r i n e i n e n S o l d a t e n z u v e r w a n d e l n.“

Der Protektor der XI. Olympischen Spiele, Adolf Hitler, hatte die Spiele besucht, als zwei amerikanische Regier zwei Weltrekorde aufstellten. Es waren dies der Regier Johnson, der im Hochsprung siegte, und der Regier Albritton, der Zweiter wurde. Als sie die Estrade bestiegen, um als Olympiasieger ausgerufen zu werden, verließ Hitler, der den ganzen Nachmittag der Veranstaltung beigewohnt hatte, das Stadion. Sein Stab versicherte nachträglich, er sei nur früher weggegangen, um das Gedränge zu vermeiden. Aber war es nicht vielmehr eine Demonstration gegen die siegreichen Regierportler? Hitler empfing andere Olympiasieger am gleichen Tage. Es waren Deutsche und Finnen. Johnson jedoch war einer der ersten Olympiasieger. Streicher war ständig neben Hitler, und der Herausgeber des „Stürmer“ war derjenige, der darauf drängte, daß Hitler sich der peinlichen Situation entzoge, in die er gekommen wäre, wenn er die Regier hätte beglückwünschen und ihnen die Hand reichen müssen.

Viele Olympiabesucher sind nach Deutschland gefahren, um bei dieser Gelegenheit zu versuchen, die Verhältnisse im nationalsozialistischen Deutschland mit eigenen Augen kennen zu lernen. Wie oft hat man ihnen erzählt, daß sie in Deutsch-

Tagesneuigkeiten

Mitsommerzeit!

Von Otto Krille

An meinen dämmerhellen Fenstern steht zur Nacht
Auf Blumenkelchen Stern an Stern gereiht.
Die Dunkelheiten langer Winterwochen
Sind wie die Honigwablen aufgeschoben,
Und trunken macht die süße Selligkeit.

Mitsommernacht!

An meinen Traum aus tiefem Straßenschacht
Welt Hammer Schlag, sieht Schlangenbiß der Flam-
men,
Dazwischen köhnt der dumpfe Chor der Nannen.
Auf braunen Körpern, die vom Schweiß glänzen,
Sucht Mondlicht wie in irren Feuerlängen.
Tiefblauer Seide gleich senkt sich das Firmament,
Die Qual zu kühlen, die auf müden Stirnen brennt.

Sie entnehmen dieses Gedicht dem Buche „Wanderer im Zwielicht“ von Otto Krille, das im Verlag Dreyer, Zürich, erschienen ist. Es zeigt Otto Krille, einen der schon aus der Vorkriegszeit bekannten deutschen Arbeiterdichter, auf der Höhe seines Könnens, in der Reife. Die rein literarischen unpolitischen Gedichte überwiegen und doch konnte nur ein wahrhaft politischer, im schönsten Sinne des Wortes politischer Poet, ein sozialistisch denkender und fühlender, diese Gedichte schreiben. — Krille hat auch unter unseren Arbeitern Freunde. Sie werden sich seines neuen Gedichtbandes freuen.

Pariser Munitionsarbeiter für Spanien. Die sehr die Frage der Neutralität gegenüber den Ereignissen in Spanien die Gemüter auch in Frankreich erregt und wie groß insbesondere auch die Meinungsverschiedenheiten darüber sind, beweist die Tatsache, daß dieser Tage eine Arbeiterdelegation der Gotisch-Werke, einer der größten Munitionsfabriken Frankreichs, beim Ministerpräsidenten Blum erschien und diesem einen Brief überreichte, der von dem gesamten Personal der Gotisch-Werke unterschrieben war. In diesem Brief heißt es: „Die Gotisch-Werke haben in der letzten Zeit an fast alle Staaten auf der Welt, vor allem an Japan Kanonen und Maschinengewehre geliefert. Wir wissen auch, daß ein Teil der Waffen, die wie aus Ausland geliefert haben, von Agenten des Generals Franco aufgekauft wurde. Wir wollen aber nicht zum Komplizen Francos werden und hoffen, daß die französische Regierung nunmehr energische Maßnahmen gegen diesen Mißbrauch der Waffenlieferungen unternimmt.“ Weiterhin hat das Personal der Gotisch-Werke beschlossen, jede Woche eine Stunde umsonst zu arbeiten, d. h. aus dem Erlös dieser einen Stunde Arbeitszeit — es handelt sich um immerhin rund 10.000 Francs — einen Fonds zur Unterstützung der Madrider Regierung zu schaffen.

Von Turm zu Turm, von Land zu Land. Am Sonntag ging über Belitz Wolcok ein Gewitter nieder, bei dem der Witz mehrmals in höhere Gebäude einschlug. Ein Blitzschlag traf auch den Turm der griechisch-katholischen Kirche. Der Witz fuhr am Alibileiter entlang in den Theiß-Fluß und sprang an der Wasseroberfläche auf das rumänische Ufer über, wo er in den Turm der griechisch-katholischen Kirche in der Gemeinde Bacioaiul Mare Carpinis einschlug, ohne jedoch Schaden zu stiften.

Schloßbrand. Ein Brand in dem Schloß in Anshov, der Mittwoch nachmittags ausbrach, war gegen Abend gelöscht. Er entstand in einem Schuppen, wo alles Holz gelagert war, und ist wahrscheinlich gelegt worden. Der Besitzer des



Moskau demonstriert für die spanische Demokratie

Schloßes und einige andere Personen sahen etwa 10 Minuten vor dem Ausbruch des Brandes in dem Raume einen dunkel gekleideten Menschen. Der Brand wurde rechtzeitig bewältigt, so daß die Gefahr eines Uebergreifens der Flammen auf das Schloß selbst sowie auf die benachbarte Reitschule, in welcher die Anshover Nationalgarde ihre Lagerräume hat und wo auch die künftige Militärgarnison von Anshov untergebracht werden soll, beseitigt wurde. Das Anshover Schloß wird zurzeit renoviert. Der Kostenaufwand für diese Ausbesserungsarbeiten wird auf mehr als 2 Millionen Kč veranschlagt.

Spinnerei Veruh niedergebrannt. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch brach im Maschinenraum der Spinnerei Veruh in Kunau bei Freudenthal ein Brand aus. Den Flammen fielen das ganze Fabriksobjekt und 18 Maschinen zum Opfer, von welchen einige französische Herkunft waren und einen großen Wert repräsentierten. Gleichzeitig verbrannte ein Teil der Rohstoffvorräte und des Arbeitsmaterials. Der Gesamtschaden wird auf 3 Millionen Kč geschätzt. Der Brand entstand in der Nähe der Wasserturbine, wahrscheinlich infolge der Reibung der mit Öl getränkten Reibrriemen, und breitete sich rasch über das ganze Gebäude aus.

Wolfsbrüche ruinieren Geleise. Die Eisenbahngeleise in Korea sind durch Wolfsbrüche unteripilt worden. Dadurch wurden mehrere Eisenbahnunfälle verursacht. Bisher wurden 20 Reisende getötet. Für Seoul, die Hauptstadt von Korea, besteht Uebersehensvermutungsgefahr.

Fischfutter überfällig. Nachrichten aus Neuhjavit zufolge ist ein isländischer Fischkutter mit einer 18tägigen Befahrung seit der Sturmnacht von Sonntag auf Montag verschollen. Aus dem Meer wurden ein Rettungsgürtel und andere Gegenstände von dem vermißten Schiff aufgefischt.

Das tägliche Flugzeugunglück. Das planmäßige Postflugzeug der englischen Luftverkehrs-gesellschaft British Airways verunglückte Mittwoch bei einer Notlandung in der Nähe von Donnet (Rheinprovinz). Die Maschine wurde zerstört. Von den zwei Mann der Befahrung kam einer ums Leben, einer wurde schwer verletzt.

Bankpolizisten als Menschenräuber. (bn). Wir berichteten seinerzeit von der Verschleppung mehrerer Arbeiterführer aus der Stadt Tampa in Florida. Die Verschleppten wurden außerhalb der Stadt so behandelt, daß einer von ihnen,

Joseph Soemaler, im Krankenhaus den Verletzungen erlag. Jetzt sind fünf damalige, seit-her entlassene Polizisten von Tampa zu je vier Jahren Gefängnis wegen Menschenraubs und Hilfe zur Marterung jener Opfer verurteilt worden. Der Vorstehende lehnte einen Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens ab. Die Entlassung und Verhaftung der Polizisten war von den Geschäftsleuten von Tampa durchgeleitet worden, nachdem Gewerkschaftspräsident Green den dorthin einberufenen Kongress wegen des Verbrechens wegzuberlegen gedroht hatte, wovon die Kaufleute einen schweren Einnahmeverlust befürchten mußten.

Verpflichtung der Ärzte zur Heilmittelnahme aus Apotheken. Das Landesamt in Prag macht durch einen Erlaß alle Ärzte, die Hausapotheken besitzen, aufmerksam, daß sie verpflichtet sind, sämtliche Arzneien und Heilmittel nur aus den öffentlichen Apotheken, und keineswegs direkt vom Erzeuger, abzunehmen. Uebertretungen des Verbots werden von den politischen Beamten streng bestraft.

Einheitliche Posttarife im Gebiete der Kleinen Entente? Eine Konferenz der Postverwaltungen von Rumänien, Jugoslawien und der Tschechoslowakei wird in der nächsten Zeit in Bukarest zusammentreten, um außer den Fragen von Erleichterungen im Postverkehr zwischen den drei Ländern das Problem eines einheitlichen Tarifes für Poststücke zu prüfen. Wie hier verlautet, will die tschechoslowakische Post anregen, das gesamte Postmarkensystem und das Tarifwesen im Gebiete der Kleinen Entente zu vereinheitlichen. Zu diesem Zwecke werden die Prager Delegierten detaillierte Pläne vorlegen.

Eine interessante Hysterikerin. In einem der großen Kinohäuser von Liverpool läuft zur Zeit der historische Film: „Die Rose der Tudors“. Die Hauptrolle stellt die Hinrichtung der Lady Jane Grey dar. Mitten im Höhepunkt der Szene erlang plötzlich ein gellender Schrei im Zuschauerraum und ein junges Mädchen rief: „Das ist alles ganz falsch. Ich habe die Hinrichtung selbst miterlebt!“ Nach diesen Worten fiel sie in Ohnmacht, wurde ins Foyer transportiert, wo es einem Arzt alsbald gelang, sie wieder ins Leben zurückzurufen. Es handelt sich um Miss Dorothy Jordan, ein 18jähriges Mädchen aus Belfast, das zu Verwandten einige Tage nach Liverpool gekommen war. Vom Arzt befragt, wie sie zu ihrer Behauptung käme, daß der Inhalt des Filmes falsch sei, erklärte Miss Jordan: „Kaum hatte der Film zu laufen begonnen, da wußte ich plötzlich, daß ich schon einmal gelebt habe, und zwar zur Zeit der Tudors. Ebenso wußte ich sofort, daß der Film die Tatsachen nicht richtig schildert. Zum Beispiel sieht gleich am Anfang des Filmes Lady Grey aus ihrem Fenster zu, wie Lord Dudley hingerichtet wird. In Wirklichkeit aber konnte Lady Grey das gar nicht sehen, weil ihr Haus vom Hinrichtungsplatz weit entfernt lag. Ich erinnere mich auch ferner, daß ich Lady Grey auf dem Wege zum Schaffot folgte. Sie war sehr still und blaß, aber sie weinte nicht, wie es der Film fälschlich zeigt. In Wirklichkeit hätte sie sich selber auf, und wurde nicht gelöpft, wie es der Film zeigt.“ Das junge Mädchen, das diese phantastische Erzählung von ihrem vergangenen Leben zum Besten gab, macht einen gesunden Eindruck. Sie wird jedoch jetzt nach London geschickt werden, um von den größten englischen Spezialisten untersucht zu werden. Die Nachprüfungen der Historiker haben jedenfalls ergeben, daß ihre Angaben durchaus richtig sind.

Wien tötet zwei Einbrecher. Mehrere Diebe, die nachts durch den Garten einer Villa in Athen in das Gebäude selbst eindringen wollten, stießen versehentlich im Garten auf Bienenschwärme und warfen sie um. Die gereizten Insekten stürzten sich sofort auf die Eindringlinge. Diese schlugen in ihrer Angst auf die Bienen ein, und reizten sie damit noch mehr. Die Bienen wachen jetzt derart wütend auf die Diebe los, daß zwei von ihnen nur noch die Kraft hatten, sich auf die Straße zu retten, dort brachen sie, von den strechenden Insekten völlig bedeckt, zusammen.

Grub an die spanische Jugend

Das Sekretariat der Sozialistischen Jugend-Internationale hat an die Leitung der spanischen sozialistischen Jugendorganisation folgendes Telegramm geschickt:

„Die Sozialistische Jugend der ganzen Welt verfolgt mit leidenschaftlicher Anteilnahme Euren heldenhaften Kampf gegen die monarchistischen und faschistischen Verbrecher, die die spanische Demokratie in das furchtbare Unglück des Bürgerkrieges gestürzt haben.

Es erfüllt uns mit Stolz, daß die spanische sozialistische Jugend in diesem Ringen um die Freiheit der spanischen Arbeiterklasse und des spanischen Volkes wiederum mit beispiellosem Mut und ungeachtet aller Opfer in den vordersten Reihen kämpft.

Wir sind mit Euch. Euer Kampf ist unser Kampf. Von ganzem Herzen wünschen wir Euren Sieg. Er wird Euch die endgültige Sicherung Eurer Freiheit bringen und die Arbeiterjugend der ganzen Welt mit neuer Hoffnung und neuem Kampfesmut für unsere gemeinsamen sozialistischen Ideale erfüllen.“

Zwar wurden sie sofort ins Krankenhaus gebracht, doch die Wunden am Hals und im Mund hatten schon schwere Schwellungen verursacht und den Tod durch Ersticken herbeigeführt.

Obligatorischer Kochunterricht. Nach einem Erlaß des australischen Unterrichtsministers ist in allen Volks- und höheren Schulen des Landes, und zwar sowohl in den Mädchen- wie in den Anbenschulen das Kochen als Pflichtfach eingeführt worden. Als Lehrer für dieses Unterrichtsfach fungieren in der Hauptsache, jedenfalls in den Städten Sidney und Melbourne, die Köchinnen der größten Hotels. Die Schulen von Melbourne haben bereits ein Preislochen, an der sich sämtliche Lehranstalten beteiligen, veranstaltet, wobei sich herausstellte, daß die Anaben weitaus geschickter und besser waren als die Mädchen, jedenfalls belamen alle ersten Preise die Anaben.

Der 13.000-Meter-Held Koffinaki. In den letzten Tagen hat bekanntlich der Flieger der Sowjetunion Wladimir Koffinaki einen neuen Rekord aufgestellt, indem er in einem Transportflugzeug mit einer Tragkraft von 500 Kg. eine Höhe von 13.110,5 Meter erreichte. Damit hat er seinen eigenen internationalen Rekord von 11.458 Meter geschlagen, den er am 17. Juli aufgestellt hat. Koffinaki stieg an einem Tage auf, wo der Himmel bewölkt war und die Witterungsverhältnisse für den Flug sehr ungünstig waren. Nach dem Fluge erklärte Koffinaki, er habe den günstigen Augenblick abgewartet, wo sich der Nebel über der Erde etwas zerstreut hatte. Er bemerkte in den Wolken ein „Fenster“, das er auszunutzen beschloß. Er mußte drei Wolfschichten durchbrechen. In der Höhe war alles ruhig und still, während auf dem Flugplatz ein harter, orkanartiger Wind tobte, wie Koffinaki später bei seiner Landung erzählt wurde. Das Flugzeug stieg rasch und leicht. In der Höhe von 13.000 Meter betrug die Temperatur etwa 40 Grad unter Null. Das war außerordentlich warm. Während seiner ganzen Fliegerpraxis hatte er zum erstenmal eine solche hohe Temperatur in derartigen Höhen beobachtet. Der Aufstieg dauerte 55 Minuten. Der ganze Flug hatte 83 Minuten gedauert. Die Apparate arbeiteten einwandfrei.

Ein Opfer seiner widernatürlichen Triebe. Montag, den 10. August, wurde in seiner Wohnung im Grandhotel zu Jgauer der 38jährige Oberlehrer Adolf Bidel tot aufgefunden. Einige geheimnisvolle Umstände bewirkten, daß der Fall nicht sofort aufgefäkt werden konnte. Einem heute vom Jgauer Polizeikommissariat ausgegebenen amtlichen Bericht zufolge hat Bidel nach dem Ergebnis der gerichtlichen Obduktion tatsächlich sein Leben durch Selbstmord beendet. Kurz vor seinem Tode wurde er um 2000 Kč, 50 Franken und 50 Schillinge bestohlen, und zwar von dem 23jährigen arbeitslosen Buchbindergehilfen Heinrich Apprent. aus Jgauer, den Bidel für die Nacht zu sich geladen hatte. Apprent schlief nach dem begangenen Diebstahl den schlafenden Bidel ein und fuhr nach Brünn, wo er verhaftet wurde, als er von dem gestohlenen Geld bereits 800 Kč zum Einkauf von Kleidungsstücken ausgegeben hatte. Der eingeschlossene Bidel beging in Sinnesverwirrung Selbstmord. Apprent, der bereits fünfmal vorbestraft ist, wurde dem Kreisgericht in Jgauer wegen Verbrechens des Diebstahls und Verbrechens der Unzucht wider die Natur eingeliefert.

Wahrscheinliches Wetter heute: Wechselnd bis ziemlich bewölkt, Neigung zu Gewittern oder Schauern, leichte Abkühlung, im Osten schön und warm. — Wetterausichten für Freitag: Unbeständig und Neigung zu Schauern, mäßig kühl, Westwind.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Freitag:

Prag: 6.00 Morgengymnastik, Konzert, 12.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagskonzert, 14.00 Schallplatten, 16.10 Konzert, 17.05 Schallplatten, 18.05 Deutsche Sendung, Arbeiterzeitung, 10 Minuten Aktualitäten, Nachrichten, Wetterbericht, 21.00 Unterhaltungsmusik, 22.45 Schallplatten. — Brünn: 6.00 Morgengymnastik, Konzert, 11.05 Konzert, 17.40 Deutsche Sendung, 18.20 Harmonikafest, 19.20 Leichte Musik. — Bregenz: 6.00 Morgengymnastik, Konzert, 14.00 deutsche und ungarische Nachrichten, 22.35 Tanzmusik auf Schallplatten. — Kaschau: 6.00 Morgengymnastik, Konzert, 19.20 Leichte Musik.

Land die Möglichkeit haben, ungehindert alles kennen zu lernen, und daß sie das Recht haben, mit jedermann über alle Fragen zu sprechen. — Gerade in diesen Tagen wird an die Olympiabesucher die Nummer 31 der Zeitschrift „Das Schwarze Korps“ verkauft. In dieser Zeitschrift befindet sich ein Artikel, der sich an die Olympiabesucher wendet, und in dem wir lesen:

„Die nationalsozialistische Weltanschauung ist Ausdruck des deutschen Menschen und gehört damit zu dem privaten Bereich unseres deutschen Lebens, zu dem wir keine Fremden herbeizuziehen wünschen, wie wir jedoch auch ebenso von keinem Fremden eine Kritik annehmen oder hören wollen. Ich hoffe, wir verstehen uns.“

Wenn man bedenkt, daß die Zeitschrift „Das Schwarze Korps“ Organ der nationalsozialistischen SS ist, die faktisch eine Hilfsorganisation der Geheimen Staatspolizei darstellt, dann besteht wohl kein Zweifel darüber, wie diese Warnung zu verstehen ist.

Als Ort der nächsten Olympischen Spiele hat das Internationale Olympische Komitee mit 37 gegen 26 Stimmen Tokio festgesetzt. Man hat abgelehnt, Helsingfors dafür auszuwählen und hat London veranlaßt, seinen Antrag für die Durchführung der Spiele zurückzuziehen. Tokio ist nicht zuletzt deshalb ausgewählt worden, weil sich Japan verpflichtet hat, die Reisekosten sämtlicher Mannschaften zu den Olympischen Spielen zu finanzieren. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir bei dieser Gelegenheit feststellen, daß damit

die Olympischen Spiele immer weniger zu einer Angelegenheit des Sportes, sondern zu einer Angelegenheit des Geldes gemacht werden. Japan ist aber an den Olympischen Spielen vor allen Dingen interessiert, weil sie in die Weltanschauung eingegliedert werden sollen, die im Jahre 1940 in Tokio stattfinden, und weil sie ein Teil der Festlichkeiten werden sollen, die 1940 zur Verherrlichung des japanischen Imperialismus veranstaltet werden. Japan setzt die Linie fort, die Deutschland mit der Durchführung der Olympischen Spiele begonnen hat. Geben wir einem Sportjournalisten das Wort, der in der „Wasser Nationalzeitung“ vom 6. August 1936 zur Frage des Ortes der nächsten Olympischen Spiele schreibt:

„Aber gerade weil wir immer diese Kraft des Weltsporgedankens höher und stärker einschätzen als anders gerichtete Bedenken, gerade deshalb haben wir das Recht, mit der Wahl des nächsten Olympialandes unzufrieden zu sein. Unzufrieden ist kein Ausdruck! Es ärgert uns maßlos, daß das Olympische Komitee mit seinen glanzvollen Namen es so wenig verstanden hat, das psychologisch Richtige zu erkennen und zu tun. Und richtig und nötig wäre jetzt das eine gewesen: der Welt zu zeigen, daß der Sport nicht nur im großen Rahmen, nicht nur in glanzvoller Umgebung und nicht nur unter der Regie eines ganzen wohlorganisierten Staatsapparates leben und gedeihen kann, sondern daß sportliches Kampfen und sportliche Feste auch in Einfachheit und Brunnfloigkeit ihrem Ziele dienen und ihr Ziel erreichen.“

Um die Kreis-Fußballmeisterschaft 1936 im 5. Atus-Kreis

Erste Runde am 16. August: Gruppenmeister der Gruppe II (Kuffig-Kleische) gegen Gruppenmeister der Gruppe VI (Kototau); Gruppenmeister der Gruppe IV (Kleinauge) gegen Gruppenmeister der Gruppe V (Wohonsch).

Zweite Runde am 23. August: Gruppenmeister der Gruppe I (Wardndorf) gegen Gruppenmeister der Gruppe III (Krochwiw); Sieger aus dem Spiel vom 16. August der Gruppe II—VI gegen jenen der Gruppe IV—V.

Endspiel um die Kreismeisterschaft am 30. August 1936.

Wiederum herrscht die große Frage: Wer wird Kreismeister für 1936? Ausgeglichenere denn je stellen sich diesmal die Gruppenmeister zum Endkampf um den höchsten Titel, den der Spielstarke 5. Kreis zu vergeben hat. Kreismeister Kleische, Kleinauge, Krochwiw, Kototau und Wardndorf sind alte Bekannte aus den früheren Schlusspielen. Aber auch der diesjährige Gruppenneuling Wohonsch wird alles daran setzen, um in die Endspiele zu gelangen. Alle diese Mannschaften verbürgen spannende Spiele. Sollen wir, daß die Gesamtbewertung zu diesen Spielen den nötigen Rahmen als Zuschauer stellt. Verdient haben es sich die Atus-Fußballer. „Dem Besten der Sieg“, so lautet der Wunsch der Kreispielleitung.

Löwen unter dem Hammer. Wegen Steuer-schulden war in Athen ein Teil des Tierbestandes des durchreisenden amerikanischen Zirkus Bright gepfändet worden. Da der Zirkus seinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte, kam es zu einer öffentlichen Versteigerung, bei der u. a. drei Löwen, zehn Schlangen und mehrere dressierte Schweine und Gänse versteigert wurden. Die Löwen fanden zu ausgezeichneten Preisen Absatz; auch die Schlangen wurden von Liebhabern erworben, während die Schweine und Gänse, trotz der Kunststücke, die sie beherzichten, zu Spottpreisen an Fleischermeister abgegeben werden mußten.

Allerlei „Freiheit“

Das hat die „Landpost“ begeistert berichtet, daß ein Teil der dänischen Bauern, die reaktionären nämlich, am 15. September einen Streik durchzuführen wollen und eigens eine 10.000 Mann starke „Bauernwehr“ aufstellen wollen, um „die Gegner des Streikes am Streikbruch zu hindern“, also die sonst von den Agrariern sehr hochgeschätzte „Freiheit“, zu streifen oder nicht (wenn es sich um einen Streik von Arbeitern handelt), einzuschränken oder gar gewaltsam ganz aufzuheben.

Wenn Arbeiter öffentlicher Verkehrsunternehmungen oder der Elektrizitätswerke streiken — welches Verbrechen an der Gesellschaft! Wenn Agrarier, die größere Profite wollen, ein lebenswichtiges Nahrungsmittel den Kindern vorenthalten, — ja, das ist für den Bauern wirklich etwas ganz anderes! In dem einen Fall wird Terror geübt, der im Namen der Freiheit bekämpft werden muß, im anderen Falle wird von selbstverständlichen Freiheitsrechten Gebrauch gemacht.

An den polnischen Universitäten sind mehr als hundert Lehrstühle nicht besetzt, weil es keine nichtjüdischen Professoren für sie gibt und die jüdischen abgebaut wurden, und die polnischen Eisenbahnen haben zweihundert Ingenieurestellen frei, stellen aber jüdische Ingenieure nicht an.

Eine beachtenswerte Auslegung des Grundsatzes von Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehren! Lieber gar nichts lernen als von einem Juden etwas lernen! Schließlich soarr: lieber gar keine Eisenbahn, als eine mit jüdischen Ingenieuren! Nur „frei“ von den Juden! Aber doch noch immer nicht die richtige Verknüpfung der Freiheit: So muß man's machen wie in Deutschland, verdienen Antisemiten an die Stelle der Juden legen, ob sie etwas wissen und können oder nicht. Das ist doch der tiefste Sinn des Antisemitismus!

Das Preshburger Kreisgericht hat den zwei- unddreißigjährigen Franz Tomaszewski, der einen Bauern durch vier Revolverkugeln lebensgefährlich verletzt hat, aus der Haft entlassen, weil Tomaszewski vor einiger Zeit in einer Irrenanstalt war und also als unzurechnungsfähig gilt. Um im Irrenhaus zu bleiben, ist er aber offenbar doch nicht irrsinnig genug. So wird er weder dort noch in einem Gefängnis festgehalten und hat gewissermaßen Schutzfreiheit.

Gleiche Freiheit haben nur Diktatoren, die einsperren lassen, wen sie wollen. Sie übernehmen dafür, wie eben jetzt auch der griechische Diktator Metaxas, die am leichtesten zu tragende Verantwortung, die vor der Weltgeschichte. Und außerdem tun sie, was sie tun, im Namen der Freiheit. Metaxas hat in einer Rundfunkrede an die Jugend erklärt, es handle sich um „eine zweifache Befreiung, nämlich von der kommunistischen Tyrannie und von der Tyrannie der Parteien, die beide eure Freiheiten einschränken“. Jetzt ist die griechische Jugend endlich so frei, wie die Deutschlands und Italiens; sie hat das uneingeschränkte Recht unbegrenzten Gehorsams und so frei zu werden, das ist die große Menschheitsbefreiung, zu deren Verwirklichung endlich die Diktatoren aufgestanden sind.

Die Zukunft unseres Außenhandels

Von Franz Rehwald

Das Schicksal unseres Außenhandels ist das Schicksal unserer Wirtschaft. In keinem anderen mittteleuropäischen Industrieland tritt diese Verletzung der Binnenkonjunktur und des Außenhandels so scharf in den Vordergrund der wirtschaftspolitischen Problemstellung. Die Exportabhängigkeit unserer Industrie wird von keinem mittteleuropäischen Industrieland übertroffen und in keinem Industrieland des europäischen Festlandes haben die strukturellen Verlagerungen der europäischen Industrieproduktion so schwere Erscheinungen einer strukturellen Dauerkrise hervorgerufen wie in unserem Lande.

Unsere traditionellen Absatzmärkte in Mittel- und Südosteuropa haben sich bereits erheblich verengt und werden sich weiter verengen. Angesichts des wachsenden Bevölkerungsüberschusses werden die südosteuropäischen Agrarstaaten die Industrialisierung zwangsläufig fortsetzen müssen, da mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit der Auswanderung kein anderer Ausweg besteht, die agrarische Ueberbevölkerung zu beschäftigen und zu erhalten. Der mittel- und südosteuropäische Raum, dessen bisherige Industrialisierungsergebnisse deutlich den künftigen Weg ihrer wirtschaftlichen Entwicklung weisen, scheidet also in zunehmendem Maße als Absatzgebiet unseres Landes aus und es ergibt sich damit für unsere Exportwirtschaft die schwierige Frage, den Ausfuhrrückgang nach diesen Ländern durch Steigerung unserer Ausfuhr nach neuen Märkten auszugleichen. Von der Lösung dieses Problems wird mehr als die allmähliche Wiederbeschäftigung unserer derzeit noch immer außerordentlich großen Arbeitslosenarmee abhängen.

Die ganze Größe unseres Exportproblems wird erst erkennbar, wenn man berücksichtigt, daß unser Staat gegenwärtig und noch für längere Zeit einen erheblichen Ueberbeschuss der agrarischen Bevölkerung hervorbringt, der in der Landwirtschaft nicht oder nur zum geringeren Teil erwerbsfähig untergebracht werden kann.

Da auch für unseren Staat das Ventil der Auswanderung versperkt ist, ergibt sich die Aufgabe, nicht nur durch Rückgewinnung des Ausfuhrniveaus der Vorkriegszeit, sondern durch dessen Uebersteigerung die Voraussetzungen für die Unterbringung unserer agrarischen Bevölkerungsoberflüsse in unserer Industriewirtschaft zu schaffen.

Der Lösung dieser für unsere Wirtschaftskräfte geradezu gigantischen Aufgabe stehen unendliche Schwierigkeiten entgegen. Die Tischgeschloßware ist ein Bindeglied mit verhältnismäßig kleinem Binnenmarkt und einer außerordentlich großen Verbräucherschaft. Die Verbräuchergüterindustrie als wichtigste Träger unserer Exportes haben aber nicht nur bis jetzt darunter gelitten, daß die Verbrauchsgüterzeugung in unseren nächsten Absatzgebieten rasch zugenommen hat, sondern werden auch in Zukunft mehr als bisher den Druck der aufblühenden Verbrauchsgüterproduktion in jenen Ländern zu spüren bekommen, auf deren Märkte sich unsere Exportbestrebungen künftighin vor allem konzentrieren werden. Trotz alledem sind die Aussichten unserer Exportwirtschaft keineswegs verzweifelt und hoffnungslos, obwohl es höchste Zeit ist, die Voraussetzungen für die unerlässliche territoriale Umstellung unseres Exportes zu schaffen.

Die Richtungen unseres Exportes haben bereits in den letzten Jahren einen nicht unerheblichen Wandel aufzuweisen. Neben den zahlungsträftigeren Ländern West- und Nordeuropas sind es auch u. a. die Bereiche, die immer größere Bedeutung in unserer Ausfuhrwirtschaft erlangen. Noch im Jahre 1930 entfielen 88,1 Prozent unserer Ausfuhr auf Europa, 1935 nur 79,3 Prozent. Der Anteil Asiens an unserer Ausfuhr erhöhte sich im gleichen Zeitraum von 3,7 auf 5,3 Prozent, der Afrikas von 2 auf 3,1 Prozent, jener Amerikas von 8 auf 11,8 Prozent und Australiens von 0,2 auf 0,5 Prozent. Diese Fortschritte unseres Ueberexportes, so gering sie absolut und relativ sein mögen, sind um so bemerkenswerter, als sie in der Zeit der schlimmsten Weltwirtschaftskrise und heftigster Konkurrenzlämpfe auf dem Weltmarkt erzielt wurden. Dabei darf nicht übersehen werden, daß diese neuen überseeischen Positionen unserer Exportindustrien im Kampfe mit den industriellen Großmächten von einem im Uebersee-Export unerfahrenem kleinen Industrieland errungen wurden.

Die bereits sichtbaren Tendenzen einer territorialen Verlagerung unserer Ausfuhr, die die Möglichkeit der Gewinnung neuer, entfernterer Märkte bejahen, sollten unsere Handelspolitik ziel- und richtunggebend bestimmen. Es wäre ein schwerer Fehler, der sich nicht nur an der Exportindustrie und ihrer Arbeiterschaft, sondern an unserem gesamten Wirtschaftsleben rächen würde, wenn man die Sorgen und Bemühungen um die Erschließung neuer Absatzgebiete unserer Exportindustrien allein überläße. Unsere Exportbetriebe sind in der Regel viel zu kapital schwach und in der Ueberseeausfuhr zu wenig verziert, um ohne tatkräftige Unterstützung

der Handelspolitik alle Schwierigkeiten und Widerstände zu überwinden. Schon das Studium der Lebensgewohnheiten der überseeischen Verbraucher, der Verhältnisse der Konkurrenz, der Zahlungs- und Lieferungsbedingungen und die Durchführung einer kostspieligen, anfangs zu meist erfolglosen Propaganda, erfordert Mittel, die der mittlere, ja selbst mancher größere Betrieb nicht aufzubringen vermag. Aber selbst von diesen Anfangsschwierigkeiten abgesehen, muß berücksichtigt werden, daß viele industrielle Exportfirmen nicht die Kosten eines direkten Exportes, unter Ausschaltung europäischer Exporthändler oder überseeischer Importfirmen, erschwingen können, sondern sich häufig der Vermittlung ausländischer Export- und Importfirmen bedienen müssen, deren Provisionen nicht nur an den Exportpreis verteuern oder den Exporterlös schmälern, sondern auch unsere Zahlungsbilanz nachteilig beeinflussen. Ferner verfügt unser Land nicht wie etwa England über die wertvolle Einrichtung von Ueberseebanken, die den Zahlungsverkehr abwickeln und den Exporthandel finanzieren. Auch in diesem Zweige der Exporttätigkeit müssen unsere in die Uebersee ausführenden Betriebe die Vermittlungstätigkeit des Auslandes in Anspruch nehmen und dafür einen Teil des Exporterlöses in Form von Provisionen und Gebühren opfern. Und schließlich muß berücksichtigt werden, daß unser Export auch in überseeischen Ländern hohe Zollmauern zu übersteigen hat, die durch die zu meist beträchtliche Entwertung der überseeischen Währungen in ihrer Wirksamkeit als Exporthindernis noch eine Steigerung erfahren und daß unsere Exportindustrien den Kampf mit der qualitativ leistungsfähigen, in der Preisgestaltung ebenbürtigen, zum Teil sogar überlegenen und hinsichtlich der Zahlungsbedingungen kapitalstarken Konkurrenz der großen Industriestaaten führen müssen.

Die Ueberwindung eines beträchtlichen Teiles dieser Exportschwierigkeiten fällt in das Gebiet der staatlichen Exportförderung und Handelspolitik. Das Studium der ausländischen Märkte und in erheblichem Umfang auch die Propaganda gehören in den Wirkungsbereich des Exportinstituts, das — mit geringen Mitteln ausgestattet und unter bürokratischer Amtsführung leidend — sich ihrer allerdings nur unzureichend und zögernd annimmt. Darum ist die Entbürokratisierung des Exportinstitutes bei gleichzeitiger beträchtlicher Vermehrung der ihm zur Verfügung stehenden Mittel zwecks großzügiger Entfaltung der kollektiven Exportpropaganda und gründlicher Marktforschung im Ausland eine der Lebensfragen unserer Exportförderung.

Aber nicht minder wichtig ist die Organisation des Exportkredits, der im Wettbewerb mit dem kapitalstarken Ausland eine der elementarsten Voraussetzungen der Exportförderung darstellt. Da das private Bankwesen, wie die Erfahrungen lehren, außerstande ist Exportkredite in genügender Höhe und vor allem zu billigen Zinssätzen zur Verfügung zu stellen, bleibt kein anderer Ausweg, als den Exportkredit zu verstaatlichen und in einem eigenen Exportkreditinstitut als öffentliche Einrichtung zusammenzufassen. Nur dann, wenn unseren Exportfirmen hinreichend billige Exportkredite zur Verfügung stehen, werden sie auch in den Zahlungsbedingungen die Konkurrenz mit dem kapitalstärkeren Auslandskonkurrenten bestehen können. Aber weder in der Exportpropaganda noch im Exportkredit können sich die Aufgaben einer zielbewußten Exportförderung erschöpfen. Die Grundlage für dauernde Erfolge muß die Handelsvertragspolitik schaffen. Mit zahlreichen überseeischen Ländern besitzen wir entweder keine oder unzureichende Handelsverträge. Aber vielen diesen Ländern gegenüber haben wir dadurch eine günstige Position für den Abschluß von Handelsverträgen, daß unser Außenhandel mit ihnen für uns passiv ist, unsere Einfuhr ihrer Erzeugnisse größer als die Ausfuhr unserer Erzeugnisse ist. Dieses Passivum zum Ausgangspunkt einer Erhöhung unserer Ausfuhr zu nehmen, sollte eine der ersten Sorgen unserer Handelsvertragspolitik mit diesen Staaten sein. Die Entwicklung unseres Außenhandels drängt zu raschen zielbewußten Handlungen der staatlichen Handelsvertragspolitik. Aber auch die Entwicklung des Welthandels und seiner territorialen Gliederung erscheinen als härtere Initiativen des Staates in der allerersten Zeit. Schon strebt die industrielle Produktion der Welt wieder dem Niveau des letzten Hochkonjunkturjahres zu. Aber die Entwicklung unseres Außenhandels folgt dem Aufschwung der Weltwirtschaft nur sehr zögernd und im weitest Abstand hinter Ländern, die, wie etwa Großbritannien, ebenfalls festig unter den strukturellen Kräfteverschiebungen der Weltwirtschaft und des Welthandels gelitten haben. Die Gegenwart und die allernächste Zukunft stellen angesichts der Neuverteilung der Weltmärkte den letzten entscheidenden Einschnitt für unsere Handels- und Exportpolitik dar. Der strukturelle Niedergang eines großen Teiles unserer Wirtschaft und die Not mehr als einer halben Million Arbeitsloser erfordern es, daß von dieser letzten Gelegenheit entschlossen Gebrauch gemacht wird.

Die spanischen „Patrioten“ halten sich zum Großteil dicht an der Grenze auf französischem Boden auf, von wo sie die Klämpfe mit dem Fernglas beobachten.



„Ein idyllisches Plätzchen, dieses St. Jean de Luz — fern vom Schuß und nah genug, um zur Stelle zu sein, wenn das Vaterland uns wieder ruft!“

Als härtere Konkurrenz der überseeischen Währungen in ihrer Wirksamkeit als Exporthindernis noch eine Steigerung erfahren und daß unsere Exportindustrien den Kampf mit der qualitativ leistungsfähigen, in der Preisgestaltung ebenbürtigen, zum Teil sogar überlegenen und hinsichtlich der Zahlungsbedingungen kapitalstarken Konkurrenz der großen Industriestaaten führen müssen.

Ausland

Auf dem Weg zum Ständestaat. Ministerpräsident Metaxas teilte mit, daß für die Berufs-genossenschaften eine Spitzenorganisation gebildet werde. Dies sei eine überaus wichtige Etappe auf dem Gebiete der sozialpolitischen Maßnahmen der Regierung. Die Regierung habe zehn Millionen Drachmen für den Ankauf von Gebäuden in Athen, Piräus, Saloniki, Patras, Volo und Cavalla zur Verfügung gestellt. In diesen Häusern sollen die Arbeiterorganisationen ihren Sitz haben. Von nächster Woche an würden der Mittwoch und der Freitag feierliche Tage sein.

Anmeldung der jugoslawischen sozialistischen Partei. Der Mariborer „Volkstimme“ entnehmen wir, daß die sozialistische Partei Jugoslawiens unter dem Namen „Sozialistischer Bund des arbeitenden Volkes“ angemeldet werden wird. Es ist zu erwarten, daß die Behörden die Anmeldung der neugebildeten Partei genehmigen werden. — In einem programmatischen Artikel weist die „Volkstimme“ darauf hin, daß das Ziel der neuen Partei die Wiederherstellung der vollkommenen Demokratie, die Abschaffung der politischen Privilegien, die Erhaltung des einheitlichen jugoslawischen Staates, der Kampf gegen den Faschismus, die Berücksichtigung der nationalen Eigenheiten der Serben, Kroaten und Slowenen und die Erlämpfung einer neuen ökonomischen und sozialen Politik ist.

Verstärkte Zwangswerbung für die faschistische Partei. Die faschistische Partei führt gegenwärtig in Südtirol eine Werbung durch und verbietet, besonders an Intellektuelle, Ärzte, Advokaten, Aufseher, der Partei beizutreten. Diese Forderungen werden mit mehr oder minder sanftem Druck

unterstützt. Die Aktion verfolgt offenbar den Zweck, eine möglichst große Anzahl von Deutschen in die Reihen der faschistischen Partei aufzunehmen, um dann mit größerem Nachdruck behaupten zu können, daß das Südtiroler Volk geschlossen hinter den Organisationen der Partei stehe.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Investitionen für 170 Millionen Kč in zwei Monaten

Die „Pr. Pr.“ veröffentlicht eine Zusammenstellung der Investitionsarbeiten in den letzten zwei Monaten. Hoffnungen wurden für einen Betrag von fast 40 Millionen Kč aufgeführt, Straßen- und Brückenbau für einen Betrag von 60 Millionen, Rekonstruktion- und Meliorationsbauten für 13,8 Millionen und andere Arbeiten für rund 32 Millionen Kč, so daß insgesamt in diesen zwei Monaten Bauten für rund 170 Millionen Kč aufgeführt wurden. Von diesem Gesamtbetrag für Notstandsarbeiten entfallen auf Böhmen 110,6 Millionen Kč, auf Mähren-Schlesien 29,3 Millionen Kč, auf die Slowakei 36,2 Millionen und auf Karpatenrußland rund 4 Millionen. Das Sozialfürsorge-ministerium hat für diese Bauten einen Staatsbeitrag, bzw. unverzinsliche Kredite im Betrage von rund 17 Millionen Kč zur Verfügung gestellt, wodurch Arbeitsmöglichkeiten für insgesamt 30.000 Arbeiter geschaffen werden, und zwar: auf die Dauer eines Monats für 2508, zwei Monate für 4051, drei Monate für 4856, vier Monate für 2788, fünf Monate für 5556, sechs Monate für 8842, sieben Monate für 2850, acht Monate für 556, neun Monate für 290, zehn Monate für 730, zwölf Monate für 2258 Personen.

